WAS BLEIBT?

ERINNERN, UM DIE ZUKUNFT ZU GESTALTEN

Begleitendes Bildungsmaterial zum multiperspektivischen Erinnerungsprojekt „Was bleibt?“

Handreichung mit theoretischen und methodischen Informationen für Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte, Multiplikator:innen und Interessierte

Ein Projekt von Moves gUG
EIn Projekt der Bildungsagenda NS-Unrecht
Gefördert durch: Stiftung EVZ- Erinnerung, Verantwortung, Zukunft I
Bundesministerium der Finanzen
Aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

©Moves gUG, Dezember 2024
Verantwortlich für die Konzeption des Bildungsmaterials: Anne Kauhanen & Dr. Anne Rohrbach
Inhalt: Dr. Anne Rohrbach
Layout: Arton Veljiu

Inhalt

1. Einleitung: Zur Gegenwartsrelevanz von NS-Unrecht und der Nachkriegszeit in einer postmigrantischen Gesellschaft
   S.4

2. Deutsch-deutsche Erinnerungslandschaften - *multiperspektivisch, postmigrantisch*
   S. 8

3. Digitale Erinnerungsräume und ÜberLebensWege: Familienbiografien und Zweitzeug:innenschaft
   S. 12

4. Didaktische Grundüberlegungen: Zugänge zur postmigrantischen Bildungsarbeit
   S. 17

5. Methoden „Was bleibt?“ - Eine Auswahl
   S. 21

6. Fazit: Erinnerung braucht Empathie
   S. 34

7. Anhang
   S. 36

8. Glossar
   S. 50

9. Bibliographie
   S. 52

1. Einleitung: Zur Gegenwartsrelevanz von NS-Unrecht und der Nachkriegszeit in einer postmigrantischen Gesellschaft

„Was bleibt?“ - das ist begegnen, zuhören, fragen, wachsen.

„Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten, dass es so und nicht anders gewesen ist, und dann zu sehen, was sich daraus - für heute - ergibt.“ (Hannah Arendt)

„Was bleibt?“ - das multimediale, multiperspektivische Erinnerungs- und Bildungsprojekt setzt sich inhaltlich, künstlerisch und pädagogisch mit (mehrgenerationalen) Familiengeschichten aus Ost- und Westdeutschland auseinander, die ihren Ursprung in der NS- bzw. in der Nachkriegszeit haben. Es schafft damit neue, vielstimmige Möglichkeiten des (digitalen) Erinnerns an Unrechtserfahrungen. Dabei geht es uns u.a. um eine Sensibilisierung für verschiedene Perspektiven auf die deutsch-deutsche Geschichte und die Wiedervereinigung, die bis heute in gesellschaftlichen Diskursen zu wenig Beachtung finden. Unsere Zeit- und Zweitzeug:innen verweisen zugleich auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und zeigen, wie dringend wir eine multiperspektivische Erinnerungskultur benötigen.
Wie wird in Zukunft erinnert werden? Wie wird sich unser Erinnern verändern? Dass es sich ändert, steht außer Frage. Viel wichtiger sind jedoch hier die Fragen: Welches „unser “ Erinnern ist denn gemeint? Wer erinnert aus welcher Herkunft, aus welcher Generation, an wen oder was?
Hier schließt „Was bleibt?“ an und schafft vor diesem Hintergrund wichtige Verknüpfungen zu aktuellen Krisen, Kriegen und Konflikten und stellt damit Fragen nach dem Umgang mit unserer Verantwortung für eine friedliche, l(i)ebenswerte Zukunft. Das bedeutet vor allem auch, dass wir uns in unserer postnationalsozialistischen, postmigrantischen Gesellschaft mit alltäglichen wie gesellschaftlich verankerten Strukturen von Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Ableismus und Diskriminierung Ost[1] auseinandersetzen, um aktuellen demokratiefeindlichen Stimmen und Stimmungen in Deutschland und Europa aktiv entgegenzutreten und Haltung zu zeigen bzw. zu entwickeln. Es geht um ein „Brücken bauen“ zwischen den großen spürbaren Krisen und den eigenen alltäglichen Handlungsspielräumen.

1 Wohlwissend, dass es zahlreiche weitere Diskriminierungsformen gibt, seien hier nur diejenigen erwähnt, die explizit in unserer Installation familienbiografisch aufgearbeitet werden.

Es geht um die Frage nach Verantwortung und Konsequenzen für das eigene Handeln oder Nicht-Handeln.
Es geht um Mut und Zuversicht.
Es geht um Möglichkeitsräume und Gestaltungsräume für eine friedvolle Zukunft.
Es geht um Zivilcourage und das Aushalten von Differenz und Diversität.

Dem unwiederbringlichen Verlust von Zeitzeug:innen möchten wir mit einem stetig wachsenden digitalen Archiv entgegentreten, das ihre Lebensgeschichten würdevoll einfängt. Dabei ist es uns wichtig, auch das Erleben und die Prägungen der nachfolgenden Generationen als Zweitzeug:innen sichtbar zu machen.
Digitalisierung begreifen wir als herausragende Chance, um notwendige Verbindungen zu schaffen zwischen dem Erhalt von persönlichen Erinnerungen der Erlebnisgeneration, den Auswirkungen auf die Nachfahren und diversen Gedenkorten.
Unser familienbiografischer Zugang kann dabei perspektivisch eine Vermittlungsposition zwischen Digitalisierung und Gedenkort einnehmen.
Wir sind der Auffassung, dass neben der faktischen Wissensvermittlung der emotionale, persönliche Zugang zu Geschichte(n), gegenseitiges Verständnis fördert sowie das Leid und die Freude in der Begegnung mit dem Anderem konkret erfahr- und fühlbar macht.
Wenn wir jemanden kennenlernen, sein Antlitz (Levinas)[2], seinem Menschsein begegnen, sind menschenfeindliche Haltungen schwerer aufrecht zu erhalten und begünstigen einen Dialog, ein Gespräch auf Augenhöhe.
Mit „Was bleibt?“ möchten wir Geschichte(n) erzählen, die für jede:n emotional zugänglich sind und einen nachhaltigen Beitrag leisten einerseits für eine vielstimmige Wissensvermittlung, andererseits in der Empathiebildung, in der es uns nicht vordergründig darum geht, vorgefertigte Antworten zu liefern, sondern zusammen mit jungen Menschen die richtigen Fragen zu stellen und sich selbst im Anderen, dem Fremden, zu begegnen.

Herzstück von „Was bleibt?“ ist die mobile Installation, welche die Familiengeschichten multimedial und multiperspektivisch sicht- und erfahrbar macht. Flankiert wird die Ausstellung von einer Scrollytelling-Webseite, um einen Teil unserer künstlerisch-pädagogischen Inhalte bundesweit zugänglich zu machen.

---

2 Norbert Fischer et al [Hrsg.], Das Antlitz des Anderen, 2019.

Damit verbunden ist ebenfalls das vorliegende Bildungsmaterial, das aus der Zusammenarbeit mit unseren Kooperationsschulen sowie mittels unserer akademisch-pädagogischen und künstlerischen Expertise entstanden ist. Sowohl die Scrollytelling-Webseite als auch das Bildungsmaterial sind als Einstieg bzw. als Ergänzung zum konkreten Erfahrungsraum der Installation zu verstehen. Sie können nicht den konkreten Erfahrungs- und Gestalltungsraum der Installation ersetzen, der nicht zuletzt durch die vielfältige Expertise unseres Teams zum dialogischen Austausch, zur Reflexion und langfristigen Auseinandersetzung mit Chancen und Herausforderungen der Erinnerungskultur(en) in einer postmigrantischen Gesellschaft anregt. Eine der zentralen Fragestellungen, denen wir im pädagogischen Begleitprogramm zur Ausstellung nachgehen, ist wie Erinnerung und Diskriminierung zusammenhängen.
„Was bleibt?" ist somit als hybrider Erinnerungsraum zu verstehen, an der Schnittstelle zwischen (digitaler) Z(w)eitzeug:innenschaft und (Ge-)Denkort.

Zur Verwendung von Begriffen: Sprache dient nicht nur der Vermittlung von Informationen, sondern sie vermittelt und festigt Wert- und Weltvorstellungen und prägt damit gesellschaftliche Diskurse.
Mit Sprache können wir entsprechend bewusst oder unbewusst verletzen, ausgrenzen, herabsetzen und Ungleichheit reproduzieren. Allgemeingültige Kriterien für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch gibt es nicht. Dennoch möchten wir in unserer Handreichung dazu motivieren, die eigene Sprachwahl und die Sicht auf die Bedeutung von Sprache kontinuierlich zu reflektieren.
Es ist uns in diesem Zusammenhang ein Anliegen:

- Generalisierungen und Verallgemeinerungen zu vermeiden,
- Selbst- und Fremdbezeichnungen zu berücksichtigen bzw. aufzudecken,
- eigene Unsicherheiten offen zu kommunizieren.

Es geht uns um eine Sensibilisierung für gewaltfreie Sprache, um die wechselseitige Anerkennung von Selbstbezeichnungen und um einen würdevollen Umgang miteinander bzw. unseren diversen (Familien-)Biografien. Die Selbstbeschreibung von Identifizierungen und Erfahrungen, von Erleben und Erlebten, ist wichtiger Bezugspunkt von „Was bleibt?"

Zur kritischen Kompetenzreflexion: Die Auseinandersetzung mit unserem Bildungsmaterial ist nicht nur davon geleitet, wer die Jugendlichen sind, die im Raum sind bzw. welche Bilder von ihnen und welche Erwartungen an sie bestehen, sondern wir möchten ebenso berücksichtigen, dass Lehrer:innen und pädagogische Fachkräfte im Umgang mit möglichen diskriminierenden Situationen oftmals verunsichert sind. Viele haben das Gefühl, nicht über ausreichendes fachliches Wissen oder die notwendigen Methoden zu verfügen, die ihnen Sicherheit verleihen. So bedarf es Räume für eigenbiografische, berufsbiografische und kollegiale Reflexionsmöglichkeiten sowie die Auseinandersetzung im Rahmen von Fort- und Weiterbildungen.[3] Lehrer:innen und pädagogische Fachkräfte sollten sich idealerweise vor jeder pädagogischen Intervention bzw. Prävention Gedanken darüber machen, was sie über die jeweiligen Diskriminierungsformen wissen und was ihre eigene (gesellschaftliche) Position / Positionierung ist. Unterstützen können dabei Leitfragen des *dialogischen Reflexionsansatzes* (Chernivsky 2014: 98 ff.):

- Was ist mein persönlicher Bezug zum Thema?
- Wo und wann fängt diese Beschäftigung bei mir an?
- Welche Perspektive(n) prägen meinen Blick auf Diskriminierung?
- Welche Rolle nehme ich selbst ein?
- Inwieweit kann ich die Rolle der objektiven Vermittler:in einnehmen?
- Inwieweit bin ich emotional / biografisch in das Thema involviert?
- Traue ich mir die Bearbeitung des Themas / Durchführung der hier vorgeschlagenen Methoden zu?

Unsere Workshops sowie das Lehrmaterial sind geeignet für die schulische und außerschulische Bildung. Unsere Hauptzielgruppe sind junge Menschen ab 13 bis 21 Jahren.
Dabei schafft die Digitalität und Interaktivität einen tragfähigen Zugang zur Lebenswelt der Jugendlichen.

[3] Unser Team verfügt über entsprechende Kompetenzen im Rahmen der Erwachsenenbildung, beispielsweise im Bereich von staatlich zertifizierten interkulturellen Trainings und Mediationsangeboten. Bei Interesse kontaktieren Sie uns gern unter: info@was-bleibt.io.

2. Deutsch-deutsche Erinnerungslandschaften - *multiperspektivisch, postmigrantisch*

Alles in „Was bleibt?“ führt zurück auf den Zweiten Weltkrieg. Fast 80 Jahre nach seinem Ende beeinflusst dieser Krieg noch immer unser Leben: Die Auswirkungen sind beispielsweise in unseren Familiengeschichten spürbar.[4] Um uns selbst und unsere Gegenwart besser verstehen zu können, ist es wichtig, die Vergangenheit zu begreifen. In „Was bleibt?“ sprechen wir von postmigrantischen und multiperspektivischen Zugängen zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, an die Nachkriegszeit, an die deutsch-deutsche Teilung und Wiedervereinigung. Aber was heißt das eigentlich? Wie und was wir erinnern ist bedeutsam dafür, wie wir auf die Vergangenheit blicken. Unser Gedächtnis bildet sich nicht individuell. Ohne Austausch, ohne Interaktion mit anderen und ohne Emotionen wäre unsere Erinnerung leer. Das Gedächtnis ist sozial und kommunikativ (Welzer 2017). Der Prozess des Erinnerns ist zugleich subjektiv und damit selektiv. Während sich zwar das einzelne Individuum erinnert, bestimmt aber das Kollektiv, was des gemeinsamen Gedenkens wert ist. Das Individuum kann so an Erinnerungen partizipieren, die es selbst nicht erlebt hat. Das kollektive Gedächtnis ist vor diesem Hintergrund als Summe selektierter, persönlicher Erfahrung zu verstehen. Es ist identitätsstiftend, sinnierend und wandelbar. Mit Blick auf den Prozess des Erinnerns bedeutet das, dass es immer einen selektiven Gegenwartsbezug gibt.[5] Was wird sichtbar?
Welche Perspektiven, Erfahrungen und Geschichten bleiben verborgen?
Wer hat überhaupt die Möglichkeit, sich an der Gestaltung einer vielfältigen Erinnerungskultur zu beteiligen?
Wessen Geschichte wird erzählt?
Und auf welche Weise eigentlich?

---

4 Zur transgenerationalen Weitergabe von traumatischen Erfahrungen in Familienbiografien siehe u.a. die Dissertationsschrift von Amelie Meyer-Madaus (2020): https://ediss.sub.uni-hamburg.de/bitstream/ediss/ 8681/1/Dissertation Amelie Meyer-Madaus 06112020.pdf (zuletzt aufgerufen 19.12.2024)

5 Dieser speilt beispielsweise eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Konstruktion und Wahrung nationaler Identitäten. Wenn Gesellschaften erinnern, verständigen sie sich dementsprechend nicht über ihre Vergangenheit, sondern auch über die Gegenwart und Zukunft.

Mit Ausformulierung dieser Fragen wird deutlich, dass Erinnern notwendigerweise auch vergessen bedeutet. Beides sind verschiedene Prozesse unseres Gedächtnisses. Erinnerungen an die Vergangenheit ändern sich mit jedem Abruf, gemäß der veränderten Gegenwarten (Erll 2011). Individuelle und kollektive Erinnerungen sind nicht lediglich ein Spiegel der Vergangenheit, sondern auch ein Hinweis auf die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart. Dies muss auch in der Zusammenarbeit mit Zeitzeug:innen berücksichtigt werden.
Mit „Was bleibt?“ verknüpfen wir familienbiografische Zugänge mit faktischer Wissensvermittlung und digitaler Bildung.
Dabei bieten wir zielgruppenspezifisch Impulse für das (Wieder-)Sichtbarmachen von vergangenen und gegenwärtigen Kriegen und Konflikten, von Vertreibungen, Gewalt und Ausgrenzungserfahrungen.
Wir möchten junge Menschen dazu ermutigen, sich aktiv am Austausch um eine würdige Gegenwart und eine bessere Zukunft für alle zu beteiligen.
Denn: In der sogenannten deutschen Erinnerungskultur gibt es oft wenig Räume für das Erinnern an Kriegs- und Fluchterfahrungen der nach Deutschland zugewanderten Menschen. In unseren Workshops haben wir die Erfahrung gemacht, wie wichtig diese Räume sind für die Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls, für Selbstwirksamkeitserfahrungen und der Bekämpfung von menschenfeindlichen Haltungen und Handlungen.
Um in der Bildungsarbeit die Verwobenheit von gegenwärtigen Kriegen und Konflikten deutlich zu machen, eignet sich vorbereitend beispielsweise folgender Auszug aus dem Roman *„Stay away from Gretchen“* von Susanne Abel, in dem u.a. um die sogenannten Besatzungskinder geht, die aus einer Beziehung zwischen deutschen Müttern und afroamerikanischen GIs hervorgegangen sind:

„Im Herbst 2015, als überall in Deutschland provisorische Unterkünfte für Geflüchtete errichtet wurden, sah ich in einem Fernsehbeitrag, wie zwei alte Menschen mit ein paar Habseligkeiten auf dem Arm im Kölner Norden vor einer solchen Behelfseinrichtung standen. Eine Reporterin fragte, warum sie etwas spenden wollen. Die beiden konnten nicht viel sagen, nicht nur, weil sie es nicht gewohnt waren, in ein Mikrofon zu sprechen. Sie konnten nicht reden, weil ihnen der Schmerz die Kehle zuschnürte. „Wir wissen genau, wie es diesen Menschen geht“, sagte die Frau, die ein Kopfkissen und eine Decke abgeben wollte, schließlich. „Wir haben es selbst mitgemacht, als wir Kinder waren. Wir kamen aus Ostpreußen“, fügte ihr Mann hinzu.*

[…] *Wie sehr die tragischen Erlebnisse aus der Nazizeit und dem Krieg gerade im Alter lebendig sind, habe ich miterlebt, als meine Mutter an Alzheimer erkrankte. Die Schrecken der Vergangenheit fluteten ihre Gegenwart. Sie war dagegen wehrlos, wie damals. […] Doch die genauen Umstände, die Abgründe, das Verlorensein erfuhr ich erst, als sie den Betondeckel vergaß, den sie über dieses Leid schieben musste, um weiterleben zu können. […] Die traumatischen Erfahrungen meiner Mutter haben auch mein Leben geprägt. Wie sehr, das weiß ich erst seit einigen Jahren.“*[6]

Wenn wir in diesem Zusammenhang von postmigrantischen und multiperspektivischen Zugängen sprechen, meinen wir nicht einen Prozess der beendeten Migration, sondern im Gegenteil Perspektiven, die sich mit gesellschaftlichen Konflikten, Narrativen und Identitätspolitiken sowie sozialen und politischen Transformationen auseinandersetzen, die über die gesellschaftlich etablierte Trennlinie zwischen Migrant:innen und Nicht-Migrant:innen hinaus Gesellschaftsbezüge neu bzw. anders beschreiben (Foroutan 2018: 15). Das bedeutet auch eine intensive Auseinandersetzung mit Kontinuitäten der Ungleichheit und Diskriminierung.
Postmigrantische und multiperspektivische Zugänge bedeuten hier entsprechend auch, den Blick zu richten auf Brüche und Ambivalenzen in der „großen Erzählung“ der erfolgreichen deutschen Wiedervereinigung.
Der Diskurs über Ostdeutschland ist asymmetrisch und von westlichen „Sieger:innen-Perspektiven“ geprägt. Es gibt einen

„[…] Überbietungswettbewerb darin, Ostdeutschland oder die Ostdeutschen auf einen Begriff zu bringen: Sie hätten den ‚inneren Hitler‘ (und die ‚Doppeldiktatur‘) nicht überwunden, sie seinen ein notorisch ‚unzufriedenes Volk‘, das sich in der Opferpose gefalle. Zu ihrer Verteidigung wiederum wird angeführt, man müsse sie als ‚Unterschätzte‘ oder gar als Unterlegene und Übersehene in einer westdeutschen Dominanzgesellschaft begreifen, die um Anerkennung kämpften. Dann gibt es Stimmen, laut denen es an der Zeit sei für eine ‚neue Geschichte der DDR‘, die über die Diktaturerzählung hinausgehe und auch die guten Seiten des Lebens vor 1989 zum Vorschein bringe.“ (Mau 2024: 7)

Was in all diesen Debatten auffällt, ist jedoch, dass vor allem über und nicht mit den sogenannten Ostdeutschen gesprochen wird. Daher war es uns in „Was bleibt?“ ein

6 Susanne Abel (2023), Stay away from Gretchen: Eine unmögliche Liebe.

wichtiges Anliegen, familienbiografische Erzählungen an NS-Unrecht aus Ost- und Westdeutschland explizit als solche zu benennen.

Zusammenfassend lässt sich vor diesem Hintergrund festhalten, dass wir den „Postmigrationsdiskurs“ als eine Haltung und widerständige Praxis der Wissensproduktion verstehen, als einen veränderten Blick auf Geschichte, die aus Perspektive von Migrant:innen neu bzw. miterzählt wird.
Dabei richtet sich dieser multiperspektivische Blick gegen Strukturen und Prozesse der Ungleichheit, der Kulturalisierung und Ethnisierung sowie gegen Diskriminierung jeglicher Ausprägung.
Eine Auseinandersetzung also mit unterschiedlichen Sicht- und Sehweisen, ein Aushandeln und Aushalten.
Aushandeln und Aushalten - all das kann Zuflucht bedeuten, Ruhe, Anerkennung und Akzeptanz.

3. Digitale Erinnerungsräume und ÜberLebensWege: Familienbiografien, Zeit- und Zweitzeug:innenschaft

Zeitzeug:innen geben Geschichte(n) ein Gesicht. Sie zeigen das Menschliche inmitten faktischer und statistischer Vermittlungs- und Bildungsarbeit. Sie zeigen, dass es Menschen waren, die zu Opfern wurden. Dass es Menschen waren, die Täter:innen wurden. Menschen mit Hoffnungen und Zielen. Menschen wie du ich. Gerade dadurch, dass man kein Monster sein musste, um an NS-Verbrechen beteiligt zu sein, wird die Relevanz für unsere heutige Gesellschaft deutlich. Wenn es alltäglich Umständen, normale Menschen und banale Motive sein können, aus denen die Mitwirkung an Massenverbrechen entstehen, ist der Moment, an dem man *Nein* sagen müsste, nicht einfach zu bestimmen. Gegen den Strom zu schwimmen und das auf eigenes Risiko oder das der eigenen Familie erscheint oftmals riskant und das „Mitschwimmen" kann zur scheinbaren Selbstverständlichkeit werden. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit setzt auch die schmerzhafte Warnung vor Selbstgerechtigkeit voraus: Was hättest du eigentlich selbst getan? Und was kannst du heute tun, damit Diskriminierung, Ausgrenzung und Verbrechen an der Menschlichkeit nicht selbstverständlicher Bestandteil des Alltags werden?
Durch den familienbiografischen Zugang können sich junge Menschen identifizieren und eine Brücke bauen zur eigenen Lebenswelt:
Wie hätte ich gehandelt? Wann und wie passe ich mich an? Traue ich mich zu widersprechen? Die Zeitzeug:innen zeigen uns aber auch auf eindringliche Weise, dass die Geschichte nicht mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, mit dem Ende der DDR oder der Wiedervereinigung enden. Die Auswirkungen auf das Leben der Menschen heute und auf ihre Nachfahren, all das wird in den biografischen Interviews mit den Zeitzeug:innen, ihren Kindern und Enkelkindern sicht-, fühl- und erfahrbar. Sie schaffen Verknüpfungen zwischen Generationen, zwischen gestern und heute, zwischen Ost und West.

Digitalisierung begreifen wir hier als eine herausragende Chance und Schnittstelle, um notwendige Verbindungen zu schaffen zwischen den persönlichen Erinnerungen der Erlebnisgeneration, den Auswirkungen auf die Nachfahren bzw. die nachfolgenden Generation(en).
In der Installation eine Lebensgeschichte anzuschauen verstehen wir eine Möglichkeit der Berührung im digitalen Raum, wo eine unmittelbare Begegnung im analogen Raum nicht immer (mehr) möglich ist. Es werden neue Frageräume geöffnet, Verbindungen geschaffen und partizipative Zugänge gestaltet: Digitale Erinnerungskultur ist eine Erweiterung des Möglichkeitsraumes, durch dessen Erleben Systeme und Ideologien, Erfahrungen von Unrecht nachvollziehbar werden. Aufgrund von unseren diversen, biografischen Erinnerungswegen lässt sich zudem der Weg ebnen hin zu einer inklusiven Erinnerungsgeschichte.

In dieser Handreichung können wir die historischen Kontextualisierungen nicht in ihrer Fülle aufnehmen. In der Bibliographie finden sich jedoch zahlreiche Werke, die einen profunden Überblick über die NS-Zeit, DDR und Wiedervereinigung geben. An dieser Stelle können lediglich Erfahrungswerte aus den durchgeführten Workshops dargelegt werden.

Zur Verwendung der Begriffe NS-Unrecht und DDR-Unrecht:
NS-Unrecht und DDR-Unrecht sind Begriffe der juristischen Vergangenheitsbewältigung. In „Was bleibt?“ verwenden wir die Begriffe vor dem Hintergrund einer moralischen, empathischen und diskriminierungssensiblen Aufarbeitung der Entrechtung, Verfolgung und Ermordung von Menschen aus politischen, antisemitischen, rassistischen und / oder anderen menschenfeindlichen Haltungen.

NS-Unrecht, DDR-Unrecht und Wiedervereinigung

„Man braucht diesen Moment, wo sich ein Abgrund öffnet, über den man sich hinweg fühlen und denken muss.“[7]

Im Mai 2025 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 80. Mal und damit das vom NS-Regime ausgegangene Unrecht, die Gräueltaten, die Entrechtung, die Verfolgung und Ermordung von Millionen Menschen, die nicht in die rassistisch-völkische Ideologie der Nationalsozialisten passten. Es bedeutet aber auch die Flucht und Vertreibung von zahllosen Menschen aus den besetzten deutschen Gebieten, die in ihre Heimat verloren, in ihre alte Heimat zurückkehrten oder eine neue Heimat finden mussten. Das Ende des Zweiten Krieges bedeutet keineswegs eine „Stunde Null“ und das unmittelbare Inkrafttreten von Frieden und Versöhnung. Das Ende eines Krieges bedeutet auch Aufbruch und Abbruch, Aushandeln und Aushalten, Prozess und Kontinuität.

Die totale Kapitulation des NS-Regimes bedeutete, dass es keinen deutschen Staat und keine deutsche Regierung mehr gab. Stattdessen teilten die Alliierten Deutschland in vier Besatzungszonen auf: Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich. Schon bald jedoch überwogen die unüberwindbaren politischen Gegensätze zwischen den westlichen Mächten und der Sowjetunion. Die Teilung Deutschlands, die bis 1990 anhalten sollte, war eine der schwerwiegendsten Konsequenzen des Nationalsozialismus. Diese Vergangenheit ist gegenwärtig. Und Geschichte wird in jeder Generation neu erzählt.
Die deutsch-deutsche Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen und dem Zweiten Weltkrieg ist bis heute sehr ambivalent. In der BRD war die Aufarbeitung von NS-Verbrechen stets ein wechselhafter Prozess. Die DDR lehnte als „per se antifaschistischer Staat“ jede Verantwortung für NS-Verbrechen ab. Über Rituale, Denkmäler, Schulbildung und Kunst wurde der Antifaschismus im kollektiven Gedächtnis der Bürger:innen verankert.

Vergangenheitspolitik in der BRD: Die ersten Jahre nach der Gründung der BRD im Mai 1949 warten geprägt von Verdrängung und Aufbau einer wirtschaftlich tragfähigen

---

[7] Volkhard Knigge, in: Deutschlandfunk Kultur: "Wie weiter? Eine Geschichtskultur ohne Zeitzeugen?“ https://www.deutschlandfunkkultur.de/holocaust-gedenken-geschichtskultur-ohne-zeitzeugen-100.html (zuletzt aufgerufen: 19.12.2024)

Gesellschaft. Ein 1949 verabschiedetes Amnestiegesetz entlastete ehemalige Täter:innen und Mitschuldige der NS-Zeit und integrierte sie in den den demokratischen Staat. In den 1950er Jahren fokussierte sie die Regierung Konrad Adenauers auf eine sogenannte Wiedergutmachung mittels materieller Entschädigung an ehemalige Opfer des NS-Regimes. Ab den 1960er Jahren folgte eine stärkere juristische Aufarbeitung von NS-Unrecht, unter anderem die Auschwitz-Prozesse und Eichmann-Prozesse. Einen wichtigen Meilenstein bildete die Studentenbewegung der 1960er Jahre, die die moralische Verdrängung der NS-Zeit kritisierte. Als Erinnerungssymbol gilt darüber hinaus Willy Brandts Kniefall vor dem Ehrenmal des Warschauer Ghettos.

Vergangenheitspolitik in der DDR: Die DDR stellte sich ideologisch in die Nachfolge des antifaschistischen Widerstandes. Sie betrachtete die NS-Zeit u.a. als Zuspitzung des Kapitalismus und warf der BRD vor, dass sie ehemalige Nazis in Führungspositionen dulden würde. Daher folgte nach der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung" auch keine selbstkritische Aufarbeitung und Vergangenheitspolitik. Im Zeichen des Kalten Krieges gehörte die Berufung auf den Antifaschismus zum festen ideologischen Bestandteil und bestärkt viele Bürger:innen in ihrer Überzeugung, keine Mitschuld an NS-Verbrechen zu tragen.

Die divergente Aufarbeitung der NS-Zeit, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit muss in den aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs um Rechtsruck und Rechtspopulismus mit einbezogen werden.

Der zeitliche Abstand zu den Ereignissen der NS-Zeit wird immer größer, immer weniger Menschen können als Zeitzeug:innen von eigenen Erfahrungen während dieser Zeit berichten. Diejenigen, die noch da sind, waren damals in der Regel noch Kinder. Für Jugendliche wird es immer schwerer, eine tragfähige Brücke zwischen der NS-Zeit und der eigenen Lebenswelt zu bauen. Auch die Bezüge zur DDR und heutigem politischen Erleben sind jungen Menschen nicht immer klar.
Fragen, die uns in den Workshops immer wieder begegneten, waren beispielsweise, wie es überhaupt möglich war, dass Deutschland eine Diktatur wurde und welchen Ideen bzw. Ideologien die Nationalsozialisten vertraten. Wie konnte es sein, dass offenbar so viele Menschen wegschauten und zuließen, dass Menschen aus ihrem gewohnten Umfeld verschwanden? Dass sie vom sonst freundschaftlich gesonnenen Nachbarn auf offener Straße geschubst, bespuckt und verprügelt wurden?

Und wie konnte es passieren, dass Deutschland in Besatzungszonen aufgeteilt wurden? Was bedeutet eigentlich Besatzung? Und wieso entstanden zwei deutsche Staaten? Wieso gab es unüberwindbare Grenzen, Zäune, Stacheldraht? Und wie haben die Menschen es geschafft, dass Deutschland doch wieder ein Land wurde? Ohne Krieg? Wenn wir doch zwei deutsche Geschichten haben, wie gelingt es uns, diese in all ihren Widersprüchen als EINE gemeinsame Geschichte zu erzählen? Ohne die Vielstimmigkeit aus den Augen zu verlieren?
Wie können wir Identifikationsangebote, Gehör für die Geschichten schaffen Auf derartige Fragen gibt es keine vorgefertigten Antworten, sie bieten jedoch Anlass zur Spurensuche, und diese funktioniert hervorragend über (familien-)biografische Zugänge. Historische Perspektiven können dabei jedoch nicht ausgeklammert werden, sodass wir mittels eines „Begriffe-Puzzles“ das Vorwissen der Jugendlichen aktiviert haben und wesentliche Eckpunkte der NS-Zeit kontextualisiert haben. .

Grenzgänger:innen : Grenzgänger:innen verstehen wir als Menschen, die jenseits von einseitigen Meinungen Brücken bauen zwischen Menschen und ihren Geschichten. Damit verweisen wir nicht auf das Überqueren (konfliktreicher) nationaler Grenzen, sondern zugleich auf die Bedeutungen, Bedingungen und Formen symbolischer Grenzüberschreitungen, die zur Irritationen und zur Auflösung der Umgrenzungen von Wirklichkeit beitragen

4. Didaktische Grundüberlegungen: Zugänge zur postmigrantischen Bildungsarbeit

Die postnationalsozialistische Verfassung Deutschlands bedingt unterschiedliche Zugänge zur Fragen von Erinnerung und Verantwortung, bei denen auch die ehemalige Teilung Deutschlands mitgedacht werden muss.
In vielen gesellschaftlichen Diskursen wird die erfolgreiche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hervorgehoben, Deutschland inszeniert sich selbst als „Erinnerungsweltmeister", während es migrantisch und vor allem muslimisch gelesenen Menschen vielfach abgesprochen wird, Teil dieser Erinnerungskultur zu sein.
Aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen werden auf diese externalisiert, so gelten antisemitische Äußerungen und Haltungen vielfach nicht als gesamtgesellschaftliches Phänomen, sondern werden einem exportierten bzw. muslimischen Antisemitismus zugesprochen. Zugleich wird von migrantisch und vor allem muslimisch gelesenen Personen erwartet, dass sie sich uneingeschränkt zur „deutschen Staatsraison" bekennen, welche u.a. die bedingungslose Unterstützung Israels als Konsequenz aus der Shoah beinhaltet.

Innerhalb der Bevölkerung gibt es auch, aber nicht ausschließlich, in rechtsextremen Kreisen Forderungen nach einem „Schlussstrich" bzgl. der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocausts und der besonderen Verantwortung gegenüber Israel. Im erinnerungspolitischen Diskurs fordern wiederum andere (zivilgesellschaftliche) Akteur:innen eine Diversifizierung der Erinnerungskultur um migrantische Stimmen und damit ein Miteinander verschiedener Gedenkkulturen.

Wenn wir uns mit den Folgen von NS-Unrecht und dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen, geht es zahlreichen Bildungsmaterialien bis heute gerechtfertigterweise darum, Antisemitismus in seinen unterschiedlichen Ausprägungen zu bekämpfen. Die Bezüge zu Israel und dem sog. Nahostkonflikt sind hier elementar. Im postnationalsozialistischen Deutschland wird Israel nicht als Land wie jedes andere gesehen, sondern als das Land der jüdischen Überlebenden der Shoah bzw. ihrer Nachfahren. Das prägt entsprechend auch die Bildungsarbeit in Deutschland.

Das vorliegende Bildungsmaterial möchte zugleich weitere Anknüpfungspunkte hervorheben. Es ist ein Versuch, das vielfältige Potenzial für eine möglichst inklusive, antisemitismuskritische und rassismuskritische Bildungsarbeit aufzuzeigen.[8]

Zum Umgang mit Emotionen: Lange Zeit wurden Emotionen aus der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit ausgeklammert. Sachlichkeit, Objektivität und faktenorientierte Wissensvermittlung gelten als professionelle und validierbare Kriterien der Vergangenheitsaufarbeitung. Dahinter steht die Annahme, dass *„[...] Menschen durch Emotionen daran gehindert werden, zu selbstbestimmten politischen Urteilen zu gelangen."*[9]

Zunehmend setzt sich jedoch die Erkenntnis durch, dass Emotionen ein wichtiger Teil von Bildungsprozessen sind, was sich auch kontinuierlich in unserer Arbeit mit den Jugendlichen bestätigt.[10] Befragt nach ihren Gefühlen, waren viele Jugendliche zunächst irritiert und zurückhaltend. In der gemeinsamen Auseinandersetzung, beispielsweise über persönliche Familiengeschichten, öffneten sich dadurch neue Möglichkeits- und Erfahrungsräume, die gegenseitiges Verständnis förderten und dazu beitrugen, die Mitschüler:innen bzw. Mitglieder der Lerngruppe neu bzw. auf einer neuen zwischenmenschlichen Ebene begegnen. Ein bewusster, reflektierter Umgang mit Gefühlen ermöglichte uns, Widersprüche aufzudecken, Vorurteile und Unsicherheiten zu reduzieren und ihre Auflösung zu begleiten. Angelehnt an das „Bildungsmaterial Trialoge" sind wir der Auffassung, dass Wissen nicht getrennt von Emotionen betrachtet werden kann. So sind beispielsweise auch (historische) Begriffe beladen mit emotionaler Bedeutung und ziehen ggf. eine politische Positionierung nach sich.[11] Vergangene, aber auch aktuelle Unrechtserfahrungen sind Themen, die oftmals mit diversen Emotionen, Wissen und Nicht-Wissen verbunden sind. Die offene Auseinandersetzung mit eigenen (familien-)biografischen Zugängen kann gerade für junge Menschen eine große Herausforderung sein. Mit „Was bleibt?" stellen wir die Frage: „Was hat die Erinnerung an NS-Unrecht und dessen Konsequenzen eigentlich mit mir zu tun?". Dabei lässt sich eine kaum zu

---

8 Vgl. Nora Steinfeld, 2012; Andrea Messerschmidt, 2009.

9 Bildungsmaterial Trialoge, S. 150.

10 Gespräche mit Besucher:innen der Installation bestätigen ebenfalls die Stärke dieses Zuganges.

11 So macht es in verschiedenen Kontexten sehr wohl einen Unterschied ob ich beispielsweise von Jerusalem (internationale Bezeichnung), Jeruschalajim (hebräische Bezeichnung) oder al-Quds (Arabisch) spreche.

überbrückende Distanz zwischen der Lebensrealität der Jugendlichen und den damaligen Akteur:innen und deren Handlungen zu tun. Wie an anderer Stelle bereits betont, dominiert in Deutschland zudem ein Diskurs, der erinnerungskulturelle Teilhabe an ethnische Herkunft koppelt und Menschen mit Migrationserfahrungen in der Regel ausschließt.
Mit „Was bleibt?“ verweisen wir auf die vielfältigen familienbiografischen Bezüge zum NS und die Nachkriegszeit beispielsweise mittels familiärer Bezüge zu europäischen Ländern, die von der deutschen Wehrmacht besetzt waren oder Verbündete des NS-Regines waren. Nicht zu vergessen sind vor diesem Hintergrund familiäre Bezüge zu Verwandten, die 1933 und in den Folgejahren in kriegsbeteiligten Ländern gelebt haben oder in denen verfolgte Gruppen Zuflucht fanden, das betrifft beispielsweise auch Vorfahren aus ehemaligen Kolonialgebieten und Verwandte mit unterschiedlichen biografischen Hintergründen.

Geschichte wird von Menschen gemacht. Der familienbiografische Zugang ermöglicht zusammenfassend individuelle und emotionale Zugängen von Geschichte, Geschichtserleben und persönlichem Erleben und fördert und fordert dabei emotionale Kompetenz. Jenseits von Institutionen und Strukturen wird der Blick auf den einzelnen Menschen gelegt, auf dessen Handlungen und Entscheidungen. Zeitzeug:innen berichten aus Perspektive der Gegenwart und sind geprägt von gegenwärtigen Erfahrungen, Gedanken und Deutungen. Die zeitliche Distanz hat Auswirkungen auf die Darstellung, auf die Funktionsweisen des Erinnerns und Nicht-Erinnerns. Hier schließt sich unsere Frage an, wie Erinnerungen über die Generationen weitergetragen werden.

Schließlich besteht wenig Bewusstsein über gesellschaftliche Kontinuitäten und Brüche in der Nachkriegsgesellschaft, beispielsweise was die Teilung Deutschland in zwei deutsche Staaten und deren Wiedervereinigung betrifft.

In Anlehnung an das „Bildungsmaterial Trialoge“ zielen wir darauf ab, diskriminierungsfreie Räume durch Emotionen schaffen.[12] „Was bleibt?“ erzählt vor diesem Hintergrund von Erfahrungen, die abstrakte gesellschaftliche Prozesse veranschaulichen und Nähe zulassen.

---

12 Bildungsmaterial Trialoge, S. 150 ff.

Zwei unterschiedliche, aber dennoch miteinander verwobene Möglichkeiten von Selbstwirksamkeitserfahrungen: Erleben, dass die eigene Geschichte wertvoll ist. Was tust du? Was motiviert dich?

Medienkompetenz in Workshops: „Was bleibt? fördert die analytische und reflexive Nutzung von Medien, indem es den Teilnehmer:innen beibringt, Medienquellen auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu prüfen und bewusst mit persönlichen Daten umzugehen. Zudem werden ethische Fragestellungen behandelt, wie etwa die Verantwortung im Umgang mit Social Media. Dabei vermitteln wir ein fundiertes Verständnis des Mediensystems. Es werden sowohl die Chancen thematisiert, wie beispielsweise der Zugang zu vielfältigen Informationen und die Möglichkeit, eigene Inhalte zu verbreiten, als auch die Gefahren von Desinformation, Hate Speech und Auswirkungen von Algorithmen auf die eigene Wahrnehmung.

5. Methoden: Eine Auswahl

A. Methoden zur vorbereitenden Auseinandersetzung

Die vorbereitenden Methoden ermöglichen den Jugendlichen vor dem Besuch der Installation einen Überblick und ein Gefühl für die Inhalte von „Was bleibt?“ Zu bekommen. Die Übungen sollten idealerweise gerahmt werden mit Informationen zu NS-Unrecht und Anknüpfungspunkte bilden an die Lebenswelt der Jugendlichen. Sie fördern aktives und emphatisches Zuhören.

Einstieg: Diskriminierung

Methode: Vier-Ecken-Aufstellung

Vorüberlegungen / Kontext:

Die Methode bietet durch die Vorgabe von vier verschiedenen Erfahrungsdimensionen die Möglichkeit, sich in Beziehung zum Thema Diskriminierung zu setzen.
Der Begriff „Diskriminierung“ wird auf ein DinA4 Blatt geschrieben und in die Mitte des Raumes gelegt.

Folgende Aussagen werden in vier unterschiedliche Ecken des Raumes platziert:

- beschäftigt mich
- ist mir schon begegnet 21
- habe nie davon gehört
- kommt in meinem Alltag nicht vor

Ziel: gemeinsamer Diskussions- und Erfahrungsraum, vertiefende Auseinandersetzung

Zeitumfang: 20-30 Minuten

Material: vorbeschriftete DinA-4 Blätter zur Auslage im Stuhlkreis und zu den Aussagen

Ablauf:

1. Schritt: Aufstellung zum Thema Diskriminierung:

Die Methode wird in Form einer Aufstellung durchgeführt, d.h. die Teilnehmer:innen werden eingeladen, zu einem Thema (Diskriminierung) Stellung zu nehmen, indem sie sich physisch im Raum aufstellen und damit im Wortsinn positionieren. Für die Einführung nehmen die Teilnehmer:innen im Stuhlkreis Platz. Die ausgedruckten oder handgeschriebenen Blätter mit den vier Aussagen werden in jeweils eine Ecke des Raumes verteilt. Das Blatt mit dem Begriff „Diskriminierung" wird in die Mitte des Raumes gelegt. Da davon auszugehen ist, dass der Wissensstand in der Gruppe verschieden ist, wird partizipativ die Bedeutung des Begriffes „Diskriminierung" erarbeitet. Schließlich liest die Moderator:in die vier verschiedenen Aussagen vor und bittet die Teilnehmer:innen, sich zu der für sie zutreffenden Aussage zu stellen. Sollten mehrere Aussagen passen, können sich die Teilnehmer:innen dazwischen positionieren.

2. Schritt: Auswertung:

Nach der Aufstellung erfolgt eine gemeinsame Auswertung. Die Moderator:in fragt die Teilnehmer:innen, warum sie für sich diese Positionierung gewählt haben. Dabei sollte auf die Gruppendynamik geachtet und mögliche Spannungen rechtzeitig aufgefangen werden. Idealerweise sollte die Moderator:in danach fragen, ob und ich welcher Ausführlichkeit die Teilnehmer:innen die jeweilige Position mit den anderen teilen möchten. Je nach Dynamik in der Gruppe kann es notwendig sein, einzelne gezielt anzusprechen, während andere ihre Position spontan bzw. unaufgefordert erläutern. Es sollte darauf geachtet werden, dass einzelne Teilnehmer:innen nicht exponiert werden, Aussagen sollten nicht bewertet werden, sondern dem Mut sich zu äußern wertschätzend begegnet werden.

3. Schritt: Reflexion und Zusammenfassung:

Alle finden sich wieder im Stuhlkreis zusammen. Die Moderator:in weist darauf hin, dass in der Gruppe unterschiedliche Bezüge zum Thema bestehen, die ggf. näher erläutert werden können. Eventuell kann ein Hinweis auf aktuelle Entwicklungen und Ereignisse zu dem Thema in der Umgebung, in der Schule, im Wohnort, in den Medien u.ä. erfolgen bzw. diskutiert werden.

Alternativ: Der Begriff „Diskriminierung" kann beispielsweise durch Antisemitismus, Rassismus, Antiziganismus, Ableismus ersetzt werden.

Einstieg: Mein Objekt

Methode: Objektsuche, persönlicher und lebensweltlicher Zugang

Vor dem Besuch der Installation überlegen die Teilnehmer:innen, was ihre eigene Familiengeschichte ausmacht und welchen persönlichen Gegenstand sie damit verbinden. Der Fokus der Auseinandersetzung liegt nicht so sehr in der NS-Zeit und Nachkriegszeit, sondern in der Gegenwart der Jugendlichen.
Folgende Fragen dienen der Auseinandersetzung:

- Was ist meine Geschichte?
- Was macht mich aus?
- Was ist mir wichtig?
- Welchen Gegenstand wähle ich und warum?

Ziel: Auseinandersetzung mit der eigenen (Familien-)Geschichte, Bedeutung von (Familien-)Geschichte für die Gegenwart, Teilnehmer:innen lerne, kurze persönliche Gespräche zu führen über die eigene Geschichte und Bedeutung für das eigene Leben, Vielfalt von (Familien-)Geschichten erleben.

Zeitumfang: 45 Minuten (20 Minuten in der Kleingruppe, 25 Minuten im Plenum)

Material: Mitgebrachte Gegenstände der Teilnehmer:innen und idealerweise der Moderator:in

Zu beachten ist, den Jugendlichen zu erläutern, was unter „Gegenstand" zu verstehen ist. Das kann ein konkretes Objekt wie ein beispielsweise eine Armbanduhr sein, aber ein Foto, ein Dokument oder auch etwas „Nicht-Haptisches" wie eine Geschichte oder eine Erinnerung. Sofern es sich um wertvolle Gegenstände handelt, sollten diese idealerweise abfotografiert oder kopiert mit gebracht werden.

Ablauf: Die Teilnehmer:innen finden sich in 4er-Gruppen zusammen und stellen sich gegenseitig ihre einzelnen Objekte vor. Dabei sollen sie begründen, warum sie ausgerechnet dieses Objekt ausgesucht haben und wie dieser mit ihrer Familiengeschichte zusammenhängt. Nach etwa 20 Minuten finden sich alle im Plenum

zusammen. Die Teilnehmer:innen werden dazu ermutigt, ihre Objekte in der Gruppe vorzustellen. Folgende Fragen können in der Abschlussrunde unterstützen:

- Fiel es euch leicht, einen Gegenstand für den Workshop auszuwählen?
- Habt ihr den Gegenstand schonmal jemanden gezeigt? Warum (nicht)?
- Wie hat es sich angefühlt, mit anderen eure Familiengeschichte zu teilen? 24
- Habt ihr Gemeinsamkeiten / Ähnlichkeiten feststellen können?
- Gab es etwas, was euch überrascht hat? Wenn ja, was und warum?
- Gibt es Gegenstände, die eine direkte Verbindung zur NS-Zeit haben? Welche Bedeutung haben sie?

Alternativ: Wenn weniger Zeit zur Verfügung steht, kann auf die Arbeit in der Kleingruppe verzichtet werden. Die Teilnehmer:innen stellen sich und ihren Gegenstand im Stuhlkreis vor. Sie erklären, warum sie diesen ausgewählt haben und was dieser mit ihrer Familiengeschichte zu tun hat.

Einstieg: Emotionsstatuen

Methode: Die aus der Theaterpädagogik stammende Übung zielt darauf ab, dass die Teilnehmer:innen in Kleingruppen Gefühle darstellen.

Ziel: Die Teilnehmer.innen nehmen Gefühle im eigenen Körper bewusst wahr und drücken diese mimisch und gestisch aus.

Zeitumfang: ca. 1 Stunde

Material: Begriffskarten mit verschiedenen Gefühlen

Ablauf:
1. Schritt: Darstellen von Emotionsstatuen:
Die Teilnehmer:innen werden in 2-er Gruppen aufgeteilt. Jede Person erhält eine Gefühlskarte. Die Partner:in darf die Karte jeweils nicht sehen. Eine:r beginnt und bringt die andere Person in eine Körperhaltung, die der Emotion entsprechen könnte. Sie baut eine „Emotionsstatue". Dafür haben die Teilnehmer:innen etwa 10 Minuten Zeit. Die „Statue" rät nun, um welche Emotion es sich handelt, bis sie richtig geraten hat. Im Anschluss beantwortet sie die Frage:

- Was spürst du in dieser Körperhaltung im Inneren deines Körpers?
  Danach werden die Rollen getauscht.

Lehrer:innen und pädagogische Fachkräfte sollten möglichst wenig in das Bauen der Statuen eingreifen. Die Teilnehmer.innen sollen ihren eigenen Zugang zu den dargestellten Gefühlen entwickeln und untereinander ins Gespräch kommen, wenn es Unsicherheiten gibt.

2. Schritt: Darstellen im Plenum:
Alle Teilnehmer:innen treffen sich im Plenum. Jedes Team zeigt die entwickelten „Statuen". Die übrigen Personen raten, um welche Emotionen es sich handeln könnte. Wenn nicht richtig geraten wird, löst die jeweilige Gruppe auf, welche Emotion gemeint ist.

3. Schritt: Reflexion:

Die Teilnehmer:innen diskutieren gemeinsam folgende Fragen:

- Wie war es, die Statuen zu bauen? Warum?
- Wie habt ihr herausgefunden, welche Emotion gemeint ist? 26
- Was passiert in deinen Inneren, wenn du äußerlich eine Haltung einnimmst, die eine bestimmte Emotion zeigt?
- Wo in meinem Körper spüre ich meine Gefühle? (Wut im Bauch, zitternde Beine)

Alternative: Die Teilnehmer:innen können zur Darstellung der Emotionen Neutralmasken aufsetzen, sodass keine Mimik sichtbar wird und die Körperhaltung betont wird.

B. Übungen zur Auseinandersetzung mit und in der Installation

Familienbiografien „Was bleibt?“

Im Folgenden werden zwei prozessorientierte und partizipative Methoden vorgestellt, die unmittelbar mit ausgewählten Familienbiografien von „Was bleibt?“ verbunden sind. Die Methode „Assoziieren mit Bildern“ ist an den Besuch der Installation gekoppelt, die Methode „dialogische Auseinandersetzung mit Familienbiografien“ kann sowohl vorbereitend auf den Besuch der Installation als auch in der Installation durchgeführt werden.

Methode: Assoziieren mit Bildern

Ziel: Die Jugendlichen lernen über aktives und emphatisches Zuhören diverse Lebensumstände aus der NS-Zeit und Nachkriegszeit kennen. Sie erhalten kontextualisierende Überblicksinformationen zu den Themen NS-Unrecht, Nachkriegszeit, DDR-Unrecht und Wiedervereinigung. Sie sind in der Auseinandersetzung eingeladen, Anknüpfungen an die eigene Familien- und Lebenswelt zu finden, gemeinsamer Diskussions- und Erfahrungsraum, Brücken bauen zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Zeitumfang: 90 Minuten

Material: Fotokarten der Interviewpartner:innen, Assoziationskarten, Fragenkatalog für die Installation

Ablauf:
1. Schritt: Familienbilder und Besuch der Installation:
Die Teilnehmer:innen sitzen auf Stühlen im (Halb-)Kreis. In der Mitte liegen Fotografien unserer Interviewpartner:innen (s. Anhang). Jede:r sucht sich ein Bild aus. Je nach Gruppengröße können auch mehrere Personen ein gemeinsames Bild wählen. Die Teilnehmer:innen bekommen ein paar Minuten Betrachtungszeit und überlegen, wer die Person auf der Fotografie sein könnte und was seine / ihre Geschichte ist. In der Installation suchen die Teilnehmer:innen „ihre Person“ und setzen sich mit folgenden Fragen auseinander:

1. Was erfährst du über die Person? I Wer gehört noch zur Familie?
2. Was ist das Besondere an der (Familien-)Geschichte?
3. Welche geschichtlichen Ereignisse spielen eine Rolle?
4. Warum sollen wir uns erinnern?

Für den Besuch der Installation werden 30-40 Minuten eingeplant. Die Teilnehmer:innen sollen die Möglichkeit haben, auch einen Einblick in andere Biografien zu bekommen.
Die Moderator:in legt inzwischen die Assoziationsbilder (s. Anhang) im Stuhlkreis aus.

2. Schritt: Auswertung

Die Teilnehmer:innen kommen in den Stuhlkreis zurück. Ausgehend von der Frage „Welches Bild passt zur Person?“, wählen die Teilnehmer:innen ein Assoziationsbild aus. Über dieses Bild wird die jeweilige Familiengeschichte erzählt und eine Brücke zu den Frage 1-3 geschlagen. Die Moderator:in wirkt unterstützend bei der inhaltlichen / geschichtlichen Einbettung und Kontextualisierung.

3. Schritt: Reflexion und Zusammenfassung:

Die Teilnehmer:innen bekommen einige Minuten Zeit, darüber nachzudenken, warum wir uns erinnern sollen. In der Installation haben sie die Perspektive „ihrer Person“ ggf. weiterer Interviewpartner:innen gehört bzw. gelesen.
Was ist ihre eigene Meinung dazu, jenseits eines „damit das nie wieder passiert“?
Inwiefern hat sich ihre I seine Perspektive ggf. durch die Installation geändert? Was war überraschend? Was fehlt?
In einem ersten Schritt wird die Frage aus Sicht der Interviewpartner:in beantwortet, um schließlich in der Auseinandersetzung und Erläuterung eigener Gedanken zu enden.
Das ermöglicht eine Reflexion über das Erlebte, schafft Anknüpfungen an die eigene Lebenswelt und ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrungen und Handlungskompetenz.

Familienbiografien „Was bleibt?“

Methode: dialogische, partizipative Auseinandersetzung mit einzelnen Familienbiografien

Ziel: Die Jugendlichen lernen über aktives und emphatisches Zuhören diverse Lebensumstände aus der NS-Zeit und Nachkriegszeit kennen. Sie erhalten kontextualisierende Überblicksinformationen zu den Themen NS-Unrecht, Nachkriegszeit, DDR-Unrecht und Wiedervereinigung. Sie sind in der Auseinandersetzung eingeladen, Anknüpfungen an die eigene Familien- und Lebenswelt zu finden, gemeinsamer Diskussions- und Erfahrungsraum, Brücken bauen zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Zeitumfang: Möglichkeit A: 60 Minuten (30 Minuten in der Kleingruppe, 30 Minuten im Plenum), Möglichkeit B: 90 Minuten (30 Minuten in der Kleingruppe, 30 Minuten für weitere Familiengeschichten, 30 Minuten Plenum)

Material: Fragenkatalog für Jugendlichen, Biografien (s. Anhang)

Ablauf:
Die Jugendlichen setzen sich mit Familienbiografien zu NS-Unrecht, DDR-Unrecht und der Wiedervereinigung auseinander. Dies kann vorbereitend zur Ausstellung über die Scrollytelling-Webseite geschehen oder in der Installation selbst.
Im Lehrmaterial finden sich dazu folgende Familiengeschichten exemplarisch zur Bearbeitung.

- Familie Jaffé (NS-Unrecht)
- Familie Pfeil (NS-Unrecht) 29

- Familie Wolf (DDR-Unrecht I Wiedervereinigung)
- Familie Drefke (DDR-Unrecht)

Um die Teilnehmer:innen bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichten zu unterstützen, finden sich im Anhang die Biografien zu den einzelnen Interviewpartner:innen.

Wird der Workshop von unserem Team durchgeführt, stehen weitere Familiengeschichten zur Verfügung, die in Verknüpfung mit den Grenzgänger:innen multiperspektivisch erarbeitet werden können.

Möglichkeit A: Die Familienbiografien werden vorbereitend zum Installationsbesuch bearbeitet

Dieser Zugang zielt darauf ab, dass die Jugendlichen sich partiziaptiv auf den Installationsbesuch vorzubereiten, dass sie die Möglichkeit bekommen, sich einen Überblick über das Thema zu verschaffen und ein Gefühl dafür, was sie in der Installation erwartet. In der Vorbereitung können sich die Teilnehmerinnen generationenübergreifend die Lebensgeschichten von
Familie Jaffé,
Familie Wolf,
Familie Drefke und
Familie Pfeil
auseinandersetzen.

Schritt 1: Je nach Gruppengröße finden sich 3-5 Teilnehmer:innen zusammen und beschäftigen sich unter folgenden Fragestellungen mit der jeweiligen Familienbiografie.

- Was erfährst du über die Erlebnisgeneration? Was sind wichtige Stationen ihrer Biografie(n)?
- Was ist das Hauptthema?
- Was erfährst du über die nachfolgenden Generationen?
- Wie wird Familiengeschichte weitergegeben?
- Welche Gefühle und Gedanken werden hervorgerufen?
- Wie erlebst du die Familiengeschichte? Welche Anknüpfungspunkte gibt es an deine eigene Lebenswelt?
- Warum sollen wir deiner Meinung nach erinnern?

Schritt 2: Die Teilnehmer:innen machen sich Notizen und tauschen sich in der Kleingruppe intensiv über die Fragen aus.

Schritt 3: Angeleitet von der Moderator:in werden die einzelnen Familiengeschichten im Plenum vorgestellt und eine Brücke geschlagen zu zu persönlichen / lebensweltlichen Bezügen.

Möglichkeit B: Die Familienbiografien werden innerhalb des Installationsbesuches bearbeitet.

Schritt 1: Je nach Gruppengröße finden sich 3-5 Teilnehmer:innen zusammen und beschäftigen sich unter folgenden Fragestellungen mit der jeweiligen Familienbiografie beim Besuch der Installation.

- Was erfährst du über die Erlebnisgeneration? Was sind wichtige Stationen ihrer Biografie(n)?
- Was ist das Hauptthema?
- Was erfährst du über die nachfolgenden Generationen?
- Wie wird Familiengeschichte weitergegeben? 31
- Welche Gefühle und Gedanken werden hervorgerufen?
- Wie erlebst du die Familiengeschichte? Welche Anknüpfungspunkte gibt es an deine eigene Lebenswelt?
- Warum sollen wir deiner Meinung nach erinnern?

Schritt 2: Die Teilnehmer:innen machen sich Notizen und haben dann individuell die Möglichkeit, noch weitere Familiengeschichten zu erleben. Dabei können sie nach Verbindungen und Unterschieden fragen, nach unterschiedlichen Perspektiven und Meinungen.

Schritt 3: Im Plenum werden die einzelnen Familiengeschichten und die vorgegebenen Impulsfragen vorgestellt bzw. diskutiert.

C. Übungen zur Nachbereitung I Reflexionsangebot

Wir empfehlen, die Methoden „Assoziieren mit Bildern“ und „Dialogische Auseinandersetzung mit Familiengeschichten“ mit einem Reflexionsangebot nachzubereiten. Dabei können folgende Fragen leitend sein:

- Was hat dich in der Auseinandersetzung mit den Familiengeschichten am meisten bewegt? (Was hat dich besonders traurig gemacht? Worüber hast du dich gefreut? Was hat dich nachdenklich gemacht?)
- Was hat die Installation mit dir selbst zu tun?
- Aus deiner Perspektive: Welche Fragen / Geschichten bleiben offen?
- Wer hat dir deine Familiengeschichte erzählt? / Wen könntest du zu deiner Familiengeschichte befragen?

6. Fazit: Erinnerung braucht Empathie

Auf die Frage „Warum sollen wir uns erinnern?“ folgt oft die Antwort: „Damit sowas nie wieder passiert“. „Nie wieder“ ist die Pathosformel aller Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialisitischen Verbrechen.
Was heißt es aber eigentlich konkret, dass „so etwas nie wieder geschehen darf?
“ Hier setzen wir mit unserem Bildungsmaterial an.
Dass sich Unrecht nach den Erfahrungen des „Zivilisationsbruches“ wiederholt, sehen wir jeden Tag. In den Nachrichten. In den sozialen Netzwerken. In Gesprächen mit Menschen.
Wie kann diese Unmenschlichkeit fortbestehen? Wie kann das Fordern eines „Schlussstriches“ immer salonfähiger werden?
Mit „Was bleibt?“ möchten wir dazu anregen, sich mit den Auswirkungen und Konsequenzen von NS-Unrecht in unserem heute auseinanderzusetzen und konkrete Handlungsoptionen daraus abzuleiten.
Der offen gestaltete, assoziative und dialogische Zugang über Familiengeschichten fördert Empathie. Nur so sind wir in der Lage, uns als Menschen zu begegnen. Dabei bilden Familiengeschichten in wechselseitiger Verknüpfung mit Migrationsgeschichten Ausgangspunkt unseres Denkens:

„Es ist an der Zeit, das Verhältnis zwischen Migration, Gesellschaft und Vielheit neu zu denken und den Blick […] Lebenswirklichkeiten zu richten, in denen Migration zum Ausgangspunkt des Denkens wird.“ (Hill, Yildiz 2019: 15)

Die Auseinandersetzung mit Unrecht darf und muss eine Zumutung sein.

Was tust du?

Was motiviert dich?

7. Anhang

(Familien-)Biografien

1. Familie Jaffé
   Don Jaffé, Elza Jaffé, Ramón Jaffé, Diana Jaffé, Serafina Jaffé

2. Familie Pfeil
   Christian Pfeil

3. Familie Wolf
   Winfried Wolf, Regina Wolf, Daria Wolf, Anneke Wolf

4. Familie Drefke
   Arno Drefke, Birgit Hesse

Familie Jaffé

Don Jaffé (*1933)

Der Cellist und Komponist Don Jaffé ist 1933 als erstes Kind „jüdischer Eltern deutscher Kultur“ in Riga (Lettland) geboren. Im Alter von 8 Jahren floh er mit seinen Eltern, seinen jüngeren Geschwistern und seinem Großvater knapp 4000 km zu Fuß aus Riga nach Novosibirsk (Sibirien) vor den Nazis, die fast seine gesamte Großfamilie ermordete. Auch in Sibirien wurde er als Jude täglich von den anderen Kindern gedemütigt und geschlagen. Hinzu kamen die große Kälte und ständiger Hunger. Nach dem Krieg kehrte er nach Riga zurück und erhielt ab 1947 Cello-Unterricht an der Musikschule für besonders begabte Kinder, die er nach nur vier Jahren mit Auszeichnung abschloss. Zusammen mit seiner Frau Elza und den beiden Kindern Ramón und Diana verließ er 1971 aufgrund des vorherrschenden Antisemitismus unter schwierigen Umständen die Sowjetunion und lebte fortan als Musiker in Israel. Unter den Eindrücken des **Jom-**Kippur-Kriegs, wanderte die Familie 1974 schließlich über Berlin nach Bremen aus, *„weil in Deutschland unsere kulturellen Wurzeln liegen.“* Don Jaffé lehrte an der Hochschule für Künste in Bremen und wurde 1985 vom Bremer Senat zum Kammermusiker ernannt. Ab den 1990er Jahren begann er eigene Werke zu komponieren, in denen er u.a. an die Verfolgung der Jüdinnen und Juden bzw. an die Opfer der Shoah erinnert.

Elza Jaffé (*1938)

Elza Jaffé ist 1938 in Riga (Lettland) geboren. 1942 wurde sie zusammen mit ihrer Mutter in Liepāja *„von der Straße geholt, auf ein Schiff gesetzt und nach Danzig transportiert.“* Ihre Mutter wurde als zivile Zwangsarbeiterin in einem Außenlager des Konzentrations- und Vernichtungslagers Stutthof zur Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie verpflichtet. Elza blieb unter schwierigsten Bedingungen mit anderen Kindern im Lager zurück. Hunger, Kälte, Krankheiten, Gewalt und Willkür prägten ihren kindlichen Lebensalltag. Zum Ende des 2. Weltkrieges befand sie sich in einem Lager in der Nähe von Berlin, das von der sowjetischen Armee befreit wurde. Zusammen mit ihrer Mutter kehrte sie in die Heimat zurück, doch in Sicherheit waren sie nicht. Für das Stalin-Regime galten alle Menschen, die während des Krieges in Deutschland waren, als Kollaborateur:innen. Aus Angst vor weiteren Deportationen, mussten Elza und ihre Mutter ständig ihren Wohnort wechseln. Mit 15 Jahren begann sie ihre Ausbildung als Feldscherin, in Deutschland entspricht dieser Beruf einer Mischung aus Pflegekraft und Notärztin. 1955 lernte sie auf

einer Tanzveranstaltung in Jūrmala ihren zukünftigen Mann Don Jaffé kennen: *„Bis ich Don im Jahre 1955 kennenlernte, hatte ich kein schönes Leben. Meine glückliche Zeit fing mit ihm zusammen an.“* Don war zu dem Zeitpunkt bereits erfolgreicher und angesehener Cellist. Aufgrund des vorherrschenden Antisemitismus in der ehemaligen Sowjetunion und der Weigerung beider in die kommunisitische Partei einzutreten, migrierten sie mit ihren Kindern1971 schließlich über Wien nach Israel, wo sie bis 1974 lebten. Während Don als Musiker arbeitete, lernte Elza in einem Ulpan rasch die hebräische Sprache und arbeitete im Hadassa Krankenhaus. Unter den Eindrücken des Jom-Kippur-Kriegs und dem Wunsch, dass ihre Kinder in einem friedlichen Land aufwachsen, lebten sie seit 1974 in Berlin bzw. Bremen.

Ramón Jaffé (*1962)

Ramón Jaffé ist 1962 als erstes Kind von Elza und Don Jaffé in Riga geboren, wo er seine ersten Kindheitsjahre verbrachte. Zusammen mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester Diana emigrierte er 1971 für drei Jahre nach Israel, die er als seine prägendste Zeit beschreibt. 1974 kam er mit seiner Familie nach Berlin bzw. kurze Zeit später nach Bremen, wo seine Eltern bis heute wohnhaft sind. Sein Lebensmittelpunkt ist die Musik. Als Cellist konzertiert er weltweit und unterrichtet an der Musikhochschule in Dresden. Außerdem leitet er das Kammermusikfest Hopfgarten in Tirol (Österreich).

Diana Jaffé (*1969)

Diana Jaffé ist 1969 als jüngstes Kind von Elza und Don Jaffé in Riga geboren. Nach prägenden Kindheitsjahren in Israel, lebte sie seit 1974 mit ihrer Familie in Deutschland. Mit 16 Jahren ging sie in ein Internat in Braunschweig und zog unmittelbar nach ihrem Abitur nach Berlin, wo sie bis heute lebt. Diana Jaffé studierte Betriebswirtschaft und Kommunikation. Im Jahr 2003 begründete sie das Gender-Marketing und ist seither international gefragte Expertin auf dem Gebiet. Seit 2018 engagiert sie sich verstärkt im Bereich der KI bzw. der Data Science.

Serafina Jaffé (*1998)

Serafina Jaffé ist 1998 als erstes Kind von Ramón Jaffé in Berlin geboren und aufgewachsen. Erste musikalische Erfahrungen machte sie bereits im Alter von 4 Jahren, als sie anfing bei ihrem Vater, aber auch bei ihrem Großvater, Cello zu lernen, was sie als sehr einprägsam erlebt hat. Mit 12 Jahren entdeckte sie das Harfenspiel für sich und spielte bereits 2 Jahre später auf großen Bühnen und erhielt zahlreiche Auszeichnungen.

Serafina Jaffé studierte Musik und Darstellende Kunst in Graz und Paris. Seit September 2024 ist sie für zwei Jahre Harfinistin im Orchester der Staatskapelle der Semper Oper in Dresden beschäftigt. Außerdem spielt sie regelmäßig Duo-Konzerte mit ihrem Vater Ramón Jaffé und sie ist Mitbegründerin des Kammermusikfestivals „Kammermusikfest Oberlausitz“ in Sachsen.

Familie Pfeil

Christian Pfeil (*1944)

„Meine Geschwister haben immer erzählt, es war furchtbar. Meine älteste Schwester war damals als wir abtransportiert wurden 13 Jahre alt, mein jüngster Bruder 3 Jahre. Die haben oft erzählt [...] wie schwierig es war, wieviel Hunger sie gelitten haben und wie viel Schläge sie bekommen haben und wie oft sie an der Mauer gestanden haben, um erschossen zu werden. Und dass sie nichts zum Anziehen hatten und immer gefroren haben in den Wintermonaten."

Christian Pfeil wurde im Januar 1944 im Ghetto Lublin (Polen) geboren. Wie viele weitere Sinti und Roma wurde seine Familie im Mai 1940 deportiert. Seine Eltern und Geschwister mussten 5 Jahre lang in verschiedenen nationalsozialistischen Konzentrationslagern Zwangsarbeit leisten. Ein Teil der Familie wurde im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Nach Kriegsende kehrte die Familie nach Deutschland zurück, Christian Pfeil hat nie ganz begreifen können, warum sein Vater ins Land der Täter zurückkehren wollte. Die Familie war in der Gesellschaft weiterhin mit Ausgrenzung und Diskriminierung konfrontiert, beispielsweise in der Schule und bei den Behörden. Christian Pfeil studierte Gesang und Musik und gründete als junger Mann eine Existenz als erfolgreicher Gastronom. 18 Jahre lang führte er das Szenelokal „Töff Töff" und danach das Restaurant Alter Bahnhof in Trier-Süd.
Aufgrund seines Liedes „Nie wieder grüßt Deutschland ‚Heil Hitler'", das in den 1990er Jahren in einer Reportage auch im SWR ausgestrahlt wurde, erhielt er Morddrohungen. Unbekannte verübten zwei Brandanschläge auf sein Lokal. Die Täter wurden bis heute nicht ermittelt.
Christian Pfeil widmet sich in den letzten Jahren verstärkt der Aufarbeitung und Vermittlung seiner Familiengeschichte. Dabei geht es ihm vor allem darum, Jugendliche für die NS-Zeit, den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen zu sensibilisieren, *„[...] so fing es in den 30er Jahren an. Genauso fing es an."*

Familie Wolf

Winfried Wolf (*1944)

Winfried Wolf ist im Dezember 1944 als jüngstes Kind seiner Eltern in Penzig, nordöstlich von Görlitz geboren. Sein Vater diente zu dem Zeitpunkt bereits 4 Jahre lang im Krieg. Aus gesundheitlichen Gründen durfte dieser nicht an die Front und war in Pölitz bei Stettin stationiert. Im Januar 1945 wollte er zur Tauffeier seines Sohnes kommen, was ihm jedoch verwehrt wurde. Nur fünf Tage später ist er bei einem Bombenangriff zu Tode gekommen.
Im Februar 1945 verließ seine Mutter zusammen mit ihm und seinen beiden Eltern Schwestern Penzig, um bei ihren Eltern in Heida bzw. Böhmisch-Leipau im Sudentengebiet Zuflucht zu finden. Im August 1945 kamen sie ins Aussiedlerlager Heida, in den folgenden sechs Monaten musste die Familie mehrfach das Lager wechseln, bis sie im März 1946 mit einem Aussiedlertransport nach Bayern und von dort aus zu ihrer Tante nach Thüringen kamen. In den Lagern war Winfried Wolf meist das einzige Baby, die anderen Kinder sind zum größten Teil verhungert. In Schwarza bekam seine Mutter eine Anstellung als Lehrerin.
Prägend für ihn waren in seiner Kindheit der permanente Hunger und das Fehlen des Vaters.
Winfried Wolf machte Abitur und studierte Ingenieurswissenschaft. Als Diplom-Ingenieur war er für die Planung von kompletten Industrieanlagen verantwortlich sowie für den Aufbau von neuen Betrieben, auch im sozialistischen Ausland. Im Jahre 1968 lernte er seine Frau in der katholischen Studentengemeinde in Gotha kennen. Sie bekamen eine gemeinsame Tochter und einen Sohn.
Die engen Verbindungen zur katholischen Kirche ermöglichten ihnen, an vielfältigen theologischen, gesellschaftlichen und politischen Diskursen teilzuhaben, *„dadurch bin ich zu dem Menschen geworden, der ich heute bin.“*
Eine Auswanderung in den Westen stand nie zur Diskussion, *„[...] wir bleiben da und engagieren uns aber für die Menschen und tun alles, dass es wieder zu einer Einheit Deutschlands kommen kann.“* Es war ihnen wichtig, die Kinder in ihrem Sinne zu erziehen, dass sie lernen frei zu entscheiden, zu diskutieren und eine eigene Meinung zu formulieren. **Widerstand** gegen das Regime, das spiegelte sich auch in einem von 1971 bis 1982 andauernden Rechtsstreit. Regina Wolf hatte von ihrer Tante ein Haus geerbt, durfte es aber nicht bewohnen. 1982 bekam die Familie Recht zugesprochen und sie

konnten fortan in dem Familienhaus leben. Die lang ersehnte Wiedervereinigung Deutschlands bedeutete für Winfried Wolf einen großen Einschnitt im Berufsleben, seine Arbeit im Planungsbetrieb wurde nicht mehr gebraucht, zum Jahresende 1990 schloss der Betrieb seine Tore und Winfried Wolf war arbeitslos. Er engagierte sich fortan in der Kommunalpolitik und in der katholischen Kirche, 1991 erhielt er eine neue Anstellung in der Kreisverwaltung gefunden, wo er bis zu seiner Rente arbeite. Winfried Wolf engagiert sich im Gedenken an seinen verstorbenen Vater beim **Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.**

Regina Wolf (*1944)

Regina Wolf ist im April 1944 in Forst an der Lausitz geboren. Sie hat zwei ältere Schwestern und zwei jüngere Brüder, die nach dem Krieg geboren wurden. Ihre Familie musste bereits im Januar 1945 ihren Wohnort verlassen, weil die Front näherrückte. Ihr Vater war noch im Krieg, als ihre Mutter mit den drei Mädchen nach Heiligenstadt ins Haus ihrer Eltern floh: *„Mit Pferdewagen sind wir von Forst aus geflohen nach Halle und von dort in überfüllten Zügen nach Heiligenstadt."*
Da im Elternhaus bereits viele Kinder und Kindeskinder lebten, fanden sie nur notdürftig Unterschlupf. Verschiedene Wohnungswechsel waren die Folge, nicht zuletzt, weil die „russischen Besatzer" den Wohnraum für sich beanspruchten. In Tagebüchern schrieb ihre Mutter von ihrer Angst vor den Bomben. Ihr Vater wurde im Krieg verwundet und kam ins Lazarett in Gotha. Er hatte vor allem eine Kieferverletzung, sodass er sein Leben lang eine Vollprothese tragen musste. Glücklicherweise wusste der Vater, wo er seine Familie finden würde, und konnte zu ihnen kriegsverwundet zurückkehren.
Anfang der 1950er Jahre zog sie für zwei Jahre zu ihrer Tante Anna nach Ahrensfelde bei Berlin, die selbst keine Kinder hatte. Tante Anna baute vor dem Krieg ein Haus in Ahrensfelde für sich, ihren Mann und für ihre Schwester mit Familie. Das Haus wurde 1939 fertig gestellt und im Krieg zum Teil zerstört. Ihr Mann durfte nach dem Krieg als Malermeister dort kein Geschäft eröffnen, weil es im Ort bereits einen Malermeister gab. Daher blieb er in Westberlin. Schließlich durfte er nicht mehr in sein Haus kommen, weil es in der SBZ (Sowjetischen Besatzungszone) lag. Tante Anna ist schließlich zu ihm gezogen. Das Haus wurde zwar privat verwaltet, aber von Staatsseite als „Lehrerhaus" vermietet. 1971 bekam Regina Wolf das Haus geschenkt, konnte aber erst seit 1982 mit ihrer Familie dort leben.
Nach ihrer Schulausbildung besuchte Regina Wolf die Handelsschule und machte eine Berufsausbildung zur Stenotypistin. Mit 16 Jahren waren sie ausgebildete Facharbeiterin und arbeite im Dorf ihrer Eltern. Über ihren Betrieb hat sie sich zum Studium delegieren lassen und sie besuchte ab 1966 die Fachschule für Ökonomie in Gotha, wo sie über die Katholische Studentengemeinde ihren Mann Winfried kennenlernte, der als fertiger Student in Gotha arbeitete. Sie heirateten und bekamen zwei Kinder. Regina Wolf arbeitete zunächst im Amt für Preise, beim Ministerium für Finanzen und später in einem sozialistischen Glühlampenbertrieb. Schließlich blieb sie mit den Kindern zu Hause, war überzeugte *„Hausfrau, Mutter und Familienmensch."* Vom Mauerfall erfuhr sie am Krankenbett ihrer Mutter in Heiligenstadt, „ich konnt's überhaupt nicht begreifen."

Die Zeit vor den Mauerfall erlebt sie als *„kribbelige Zeit“*, *„[...] keiner wusste, was passiert, aber das was passiert. [...] Und dann kamen die großen Demos, da müssen wir einfach hin. Und keiner wusste: gibt's Gewalt, gibt's keine Gewalt. Das war so eine ganz emotionale Zeit.“ [...] Und dann war ja die Frage, wie geht unser Leben weiter?“* Ihre Tochter konnte das vorher verwehrte Abitur nachholen, der Betrieb ihres Mannes wurde wie so viele andere überflüssig und geschlossen. *„So war ich eigentlich froh, dass ich keine Arbeitsstelle hatte, die ich verlieren konnte. Sondern ich habe dadurch eine bekommen.“* Nach der Wende engagierte sich ihr Mann am **„Runden Tisch“**. Darüber bekam sie die Möglichkeit, für den ersten gesamtdeutschen Katholikentag im wiedervereinigten Berlin zu arbeiten und bekam daraufhin eine Anstellung beim Ordinariat in Berlin und arbeitete dort bis zu ihrer Rente.

Daria Wolf (*1972)

Daria Wolf ist 1972 als erstes Kind von Winfried und Regina Wolf in Ostberlin geboren. Als sie 10 Jahre alt war, zog sie mit ihrer Familie an den Stadtrand nach Ahrensfelde, in das Haus, das ihre Mutter von ihrer Patentante geerbt hatte und für das sie viele Jahre kämpfen mussten, um es schlussendlich beziehen zu dürfen.
Daria Wolf war eine sehr gute Schülerin, durfte zu DDR-Zeiten jedoch kein Abitur machen. Das lag einerseits daran, dass das SED-Regime darüber verfügte, welche Ausbildungsmöglichkeiten individuell zur Verfügung standen, andererseits wurde die Ablehnung dadurch begünstigt, dass Familie Wolf sich nicht zu den sozialistischen, sondern zu den katholischen Idealen bekannte. Nach der Wende bzw. nach ihrer abgeschlossenen kaufmännischen Ausbildung in einem Getränkefachhandel, machte Daria ihr Abitur und studierte im Anschluss Soziale Arbeit. 1994 ging sie für ein Praktikum nach Hamburg, *„das war vor allem emotional weit weg."*
Dort lernte sie ihren Mann kennen und zog mit Abschluss des Studiums für und mit ihrem Mann ganz nach Hamburg. Daria Wolf ist Diplom-Pädagogin und arbeitet in leitender Position in einem Hamburger Bezirksamt. Sie hat zwei erwachsene Töchter. Daria blickt auf eine glückliche Kindheit in der DDR zurück, betont, dass sie gewisse Umstände nicht hinterfragt hat. Rückblickend sieht sie das „staatliche Indoktrinieren", die „Glorifizierung der Nationalarmee" kritisch. *„Meine Eltern waren nie in der SED und konnten eher nie beruflich aufsteigen. Ich durfte - und das fand ich doof - als Kind nicht zu den Pionieren. Auch zur FDJ durfte ich nicht. [...] Das war schon auch schwer, sich als Kind und Jugendlicher als Außenseiter zu fühlen."*

Die katholische Kirche empfand sie als Schutzraum.
An ihre Anfänge in Hamburg erinnert sie sich: *„Als ich nach Hamburg gekommen bin und mich im Westen zurecht finden musste, da habe ich erst mitbekommen, wie grau meine Heimat war, in diesem total bunten westdeutschen Land mit diesen vielen Plakaten und farbigen Häusern. Und es war total schön, andere, die auch in der DDR groß geworden sind, hier zu treffen, weil wir ganz schnell so etwas Gemeinsames hatten. Man fühlt sich so ein bisschen verloren. Ich hab manchmal gesagt ‚Ich komm aus einem anderen Land, ich spreche nur zufällig die gleiche Sprache [...]."*

Anneke Wolf (*2002)

„Ich glaube schon, dass jedes bisschen mehr Macht, das die AFD bekommt, vernichtend ist für Deutschland und gefährlich ist für unsere politische Freiheit."

Anneke Wolf ist 2002 als erste Tochter von Daria Wolf in Hamburg geboren. Sie besuchte ein katholisches Gymnasium und legte im Jahr 2020 ihr Abitur ab. Nach ihrem Bundesfreiwilligenjahr in der Hamburger Bahnhofsmission, begann sie ihr Psychologiestudium in Lüneburg. Seit Beginn ihres Studiums ist sie Stipendiatin der bischöflichen Begabtenförderung Cusanuswerk e.V.
Für die Lebensgeschichten ihrer Großeltern empfindet Anneke Bewunderung: *„Ich bewundere sie auch dafür, dass sie in der DDR ihren Prinzipien und Überzeugungen treu geblieben sind.[...] Ich finde, sie können stolz auf sich sein, dass sie das so gemacht haben."*

Den Lebensweg ihrer Mutter empfindet sie als sehr inspirierend: *„Auch sie hat aus einer Situation, die gar nicht zu ihrem Vorteil war, eben als Katholikin in der DDR zu sein, immer das beste gemacht. Ich würde auch sagen, meine Mutter wurde vor allem in ihrer Jugend unfair behandelt. Das ist einfach, was man nicht gerne erlebt ..., schlecht behandelt zu werden, nur weil man katholisch ist."*
Ihre Familiengeschichte hat Anneke sehr geprägt. Ihrem Großvater war es immer wichtig, dass sie weiß, was ihre Geschichte ist und dass sie möglichst viele Geschichten kennt, *„[...] dass wir wissen, wo wir herkommen [...]. Das ist ja eigentlich ein schönes Gefühl, wenn man weiß, warum die Menschen, die einen erziehen, so sind, wie sie sind. Geschichte erklärt ja immer auch ein Stück weit das Verhalten von Menschen."*

Familie Drefke

Arno Drefke (*1934)

Arno Drefke ist 1934 in Wittstock (Brandenburg) geboren. Er absolvierte eine Ausbildung zum Drogisten und engagierte sich in einer DDR-kritischen Jugendorganisation, der westdeutschen Organisation Bund Deutscher Jugend (BDJ). Bei einer Kurierfahrt nach Bad Langensalza (Thüringen) wurde der damals 19-jährige im April 1953 festgenommen und wegen angeblicher „Spionage" und „Verbindungen zu westlichen Dienststellen" zu einer lebenslangen Freiheits- bzw. Zuchthausstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Zwischen 1953 und 1962 saß Arno Drefke in den Berliner Haftanstalten Hohenschönhausen und Rummelsburg, in Cottbus und in Brandenburg-Görden sowie im Arbeitslager X des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in Haft. Nach fast zehn Jahren Haft wurde er im August 1962 in die DDR entlassen. Im Juli 1990 erfolgte die Rückübertragung seiner Drogerie, die er bis 2009 betreiben konnte. Arno Drefke hat zwei Töchter.

Birgit Hesse (*1964)

Birgit Hesse ist 1964 als älteste Tochter von Arno und Brunhilde Drefke in Wittstock geboren. Aufgewachsen ist sie in dem nahegelegenen Dorf Papenbruch. Ihre Mutter war Dorfschullehrerin, die mit großer Leidenschaft insgesamt etwa 200 Kindern Lesen und Schreiben beibrachte. Birgit Hesse hat zwei jüngere Schwestern. Nach ihrem Abitur machte sie ein einjähriges Praktikum als Molkereifacharbeiterin und studierte an Humboldt Universität Lebensmitteltechnologie. Mit ihren ehemaligen Kommiliton:innen hat sie bis heute engen Kontakt:
„Das ist das, was ich in der ehemaligen DDR eigentlich gut fand, dass es finanziell kaum Unterschiede gab. Das spielte keine so große Rolle. Da war eben wichtiger, wenn man Beziehungen hatte."
Birgit Hesse ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann in der Nähe von Potsdam. Sie hat zwei erwachsene Töchter und vier Enkelkinder, die in der Nähe von Hamburg und Nürnberg leben.

Birigit Hesse erinnert sich an eine schöne Kindheit und Jugend in der DDR, *„[...] wenn ich das aus heutiger Sicht sehe, finde ich es manchmal traurig, dass es immer noch Unterschiede gibt, dass wir in Deutschland noch nicht vereint sind.“* Erst als Jugendliche erfuhr sie, dass ihr Vater zu lebenslanger Haft verurteilt und schließlich begnadigt wurde.

Seit einigen Jahren setzt sich Birgit Hesse intensiv mit der Lebensgeschichte ihres Vaters bzw. ihrer Eltern auseinander und hat das Buch „Lebenshaft. Die ergreifende Geschichte meiner Eltern“ geschrieben, das 2024 veröffentlich wurde.
„Ich find’s erstaunlich, was er durchmachen musste und dass er so eine [...] Resilienz entwickelt hat [...], er steht immer wieder auf, schüttelt sich und schaut nach vorn. Das ist das, was ihn auszeichnet. Das bewundere ich schon.“

8. Glossar

Ableismus: Diskriminierung von Menschen mit Behinderung, indem Menschen an bestimmten Fähigkeiten gemessen und auf ihre Beeinträchtigung reduziert werden. Betont die Ungleichbehandlung, Grenzüberschreitungen und stereotypen Zuweisungen, die Menschen wegen ihrer Behinderung erfahren.

Antisemitismus: Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass gegenüber Jüdinnen und Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und / oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.

Antimuslimischer Rassismus: eine Form des Rassismus, die sich gegen Muslim:innen sowie Menschen richtet, die als Muslim:innen gelesen werden. Das bedeutet, dass die Religiosität oder tatsächliche Zugehörigkeit zur islamischen Religion nicht entscheidend ist.

Antiziganismus: Der Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze wird als Antiziganismus oder Antiromaismus bezeichnet. Es gibt jedoch unter Betroffenen unterschiedliche Meinungen, welche Begriff passend ist. Obwohl Antiziganismus der bekannteste ist, wird er von einigen abgelehnt, weil er rassistische Beleidigungen reproduziert. Einige Sinti:zze kritisieren, dass sie in Antiromaismus nicht explizit erwähnt werden. Andere bevorzugen den Begriff Gadjé-Rassismus. Gadjé ist ein Wort aus dem Romanes und bezeichnet u.a. Nicht-Roma. Der Begriff soll verdeutlichen, welche Personen Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze ausüben.

Diktatur: In einer Diktatur haben eine einzelne regierende Person, eine kleine Gruppe oder eine Partei nahezu unbeschränkte politische Macht in einem Staat. 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Innerhalb weniger Monate beseitigte die NSDAP den Rechtsstaat und errichtete eine Diktatur.

Diskriminierung: Herstellung, Begründung und Rechtfertigung von Ungleichbehandlung mit Folge gesellschaftlicher Benachteiligung. Dazu zählen Benachteiligungen aus rassistischen und antisemitischen Gründen, aufgrund der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion und Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität.

Diskriminierung Ost: Diskriminierungsform, bei der Menschen mit eigener, familiärer oder zugeschriebener DDR-Geschichte Benachteiligung erfahren, beispielsweise durch diskriminierende Sprache.

Holocaust und Shoah: Der Begriff Holocaust stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet „Brandopfer". Seit 1945 ist der Begriff ein Synonym für die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkrieges. Mittlerweile werden auch andere Opfergruppen unter diesen Begriff gefasst. Jüdinnen und Juden sprechen auch von der Shoah, das ist das hebräische Wort für „Katastrophe".

Kalter Krieg: Als „Kalter Krieg" wird der von 1947 bis 1989 dauernde Konflikt zwischen den USA bzw. dem Militärbündnis NATO, dem u.a. die Bundesrepublik Deutschland seit dem 9. Mai 1955 angehört, und dem Warschauer Pakt, dem u.a. die Sowjetunion und seit dem 14. Mai 1955 die DDR angehörten, bezeichnet. Es kam nie zu offiziellen Kampfhandlungen.

Rassismus: Rassismus ist eine Form von Diskriminierung. Durch Rassismus werden Menschen beispielsweise aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihres Namens oder ihrer Sprache ausgegrenzt und abgewertet.

Zweitzeug:innn: Personen, die Geschichten von Menschen dokumentieren und weitergeben, die in der Zeit des Nationalsozialismus lebten.

9. Bibliographie

- Susanne **Abel** (2023), Stay away from Gretchen: Eine unmögliche Liebe, München: dtv.
- H.G. **Adler**, Hermann Langbein, Ella Lingens-Reiner [Hrsg.] (1994), Auschwitz. Zeugnisse und Berichte, Bonn: bpb, 2014. 52
- Hannah **Arendt** (1955), Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, München: Piper, Neuedition 2023.
- Agnès **Arp**, Élisa Goudin-Steinmann (2023), Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen, Bonn: bpb.
- Aleida **Assmann** (2009), Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München. C.H. Beck, vierte Auflage.
- Sacha **Batthyany** (2016), Und was hat das mit mir zu tun? Ein Verbrechen im März 1945. Die Geschichte meiner Familie, Bonn: bpb 2017.
- Kathleen **Battke**, (2013), Trümmerkindheit. Erinnerungsarbeit und biografisches Schreiben für Kriegskinder und Kriegsenkel, München: Kösel.
- Zygmunt **Bauman** (2016), Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache, Berlin: Suhrkamp.
- Wolfgang **Benz** (2022), Deutsche Herrschaft. Nationalsozialistische Besatzung in Europa und die Folgen, Bonn: bpb.
- Sabbine **Bode** (2004), Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sabine **Bode** (2009), Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sabine **Bode** (2011), Nachkriegskinder. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Marina **Bodrožić** (2024), Die Rebellion der Liebenden. Von der Verwandlung unseres Denkens in unsicheren Zeiten, München: btb, 2. Auflage.
- Felix **Bohr**, Solveig Grothe [Hrsg.] (2024), Verlorene Heimat. Das Schicksal der Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs, München: DVA.

- Rutger **Bregman** (2024), Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit, Hamburg: Rowohlt, 18. Auflage.
- Edith **Bruck** (2023), Das barfüßige Mädchen, Berlin: aufbau.
53
- Micha **Brumlik** (2020), Antisemitismus. 100 Seiten, Bonn: bpb.
- Tal **Bruttmann**, Stefan Hördler, Christoph Kreutzmüller (2019), Die fotografische Inszenierung des Verbrechens. Ein Album aus Auschwitz, Bonn: bpb, 2020.
- Judith **Butler**, Gayatri Chakravorty Spivak (2007), Sprache, Politik, Zugehörigkeit, Zürich, Berlin: diaphanes.
- Marina **Chernivsky** (2014), „Dialogischer Reflexionsansatz“, in: Praxiswelten - Zwischenräume der Veränderung, S. 98-110.
- Rebecca **Clifford** (2022), „Ich gehörte nirgendwohin. Kinderleben nach dem Holocaust, Bonn: bpb.
- Max **Czollek** (2023), Versöhnungstheater, München: Hanser.
- Max **Czollek** (2020), Desintegriert euch, München: btb, 3. Auflage.
- Franziska **Davies**, Katja Makhotina (2022), Offene Wunden Osteuropas. Reisen zu Erinnerungsorten des Zweites Weltkrieges, Bonn: bpb.
- Gerd **Dietrich** (2018), Kulturgeschichte der DDR, Kultur in der Übergangsgesellschaft 1945-1957, Bonn: bpb, 2019, Band 1.
- Gerd **Dietrich** (2018), Kulturgeschichte der DDR, Kultur in der Bildungsgesellschaft 1958-1976, Bonn: bpb, 2019, Band 2.
- Gerd **Dietrich** (2018), Kulturgeschichte der DDR, Kultur in der Konsumgesellschaft 1977-1990, Bonn: bpb, 2019, Band 3.
- Achim **Doerfer** (2021), „Irgendjemand musste die Täter ja bestrafen“. Die Rache der Juden, das Versagen der deutschen Justiz nach 1945 und das Märchen deutsch-jüdischer Versöhnung, Bonn: bpb, 2023.
- Margarete **Dörr** (2007), Der Krieg hat uns geprägt. Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten, Frankfurt / New York: Campus, Band 1.
- Margarete **Dörr** (2007), Der Krieg hat uns geprägt. Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten, Frankfurt / New York: Campus, Band 2.

- Werner **Dreier**, Falk Pingel [Hrsg.] (2021), Nationalsozialismus und Holocaust. Materialien, Zeitzeugen und Orte der Erinnerung in der schulischen Bildung, Innsbruck: StudienVerlag.
- Carolin **Emcke** (2016), Gegen den Hass, Frankfurt am Main: Fischer.
54
- Astrid **Erll** (2011), Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Heidelberg: Metzler.
- Didier **Fassin**, Richard Rechtman (2009), The Empire of Trauma. An Inquiry into the Condition of Victimhood, Princeton & Oxford: Princeton University Press.
- Karim **Fereidooni**, Stefan E. Hößl [Hrsg.] (2021), Rassismuskritische Bildungsarbeit. Reflexionen zu Theorie und Praxis, Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Norbert **Fischer**, Peter Reifenberg, Jakub Sirováka [Hrsg.] (2019), Das Antlitz des Anderen, Baden-Baden: Karl Alber Verlag.
- Naika **Foroutan**, Jana Hensel (2020), Die Gesellschaft der Anderen, Berlin: aufbau.
- Naika **Foroutan**, Juliane Karakayali, Riem Spielhaus [Hrsg.] (2018), Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik, Frankfurt am Main: Campus.
- Saul **Friedländer** (2007), Wenn die Erinnerung kommt, München: C.H. Beck, 3. Auflage.
- Heidrun **Friese** (2017), Flüchtlinge. Opfer - Bedrohung - Helden. Zur politischen Imagination des Fremden, Bielefeld: transcript.
- **Georg-Eckert-Institut** [Hrsg.] (2009), Grenzgänger / Transcending Boundaries. Aufsätze von Falk Pingel, Eckert - die Schriftenreihe 125, Göttingen: V&R unipress.
- Édouard **Glissant** (2005), Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit, Heidelberg: Wunderhorn.
- David **Grossman** (2010), Die Kraft zur Korrektur. Über Politik und Literatur, Frankfurt am Main: Fischer.
- Dinçer **Güçyeter** (2022), Unser Deutschland Märchen, Berlin: mikrotext.
- Kübra **Gümüsay** (2021), Sprache und Sein, München: btb.
- Jeannette **Gusko** (2023), Aufbrechen. Warum wir jetzt Menschen brauchen, die große Umbrüche bewältigt haben, Zürich: Atrium.

- Barbara **Halstenberg** (2021), „Alles schaukelt, der ganze Bunker schaukelt“. Die letzten Kriegskinder erzählen, Bonn: bpb, 2022. 55
- Jouanna **Hassoun**, Shai Hoffmann (2024), Trialog. Wie wir über Israel und Palästina sprechen, Berlin: Quadriga.
- Volker **Heise** (2024), 1945, Berlin: Rowohlt.
- Birgit **Hesse** (2024), Lebenshaft. Die ergreifende Geschichte meiner Eltern, Norderstedt: BoD.
- Raul **Hilberg** (1990), Die Vernichtung der europäischen Juden, Bonn: bpb, 2024.
- Marc **Hill,** Erol Yildiz [Hrsg.] (2019), Postmigrantische Visionen. Erfahrungen - Ideen - Reflexionen, Bielefeld: transcript.
- Hadija **Haruna-Oelker** (2022), Die Schönheit der Differenz. Miteinander anders denken, München: btb.
- Lobna **Jamal**, Mirza Odabasi [Hrsg.] (2024), Einwanderungsdeutschland. 1945 bis 2023, Bonn: bpb.
- Ingo **Juchler** (2019), 1989 in Deutschland. Schauplätze der friedlichen Revolution, Bonn: bpb.
- Navid **Kermani** (2016), Ausnahmezustand. Reisen in eine beunruhigte Welt, München: C.H. Beck.
- Ingolf **Kern**, Stefan Locke (2015), Eine geteilte Geschichte. 25 deutsch-deutsche Orte und was aus ihnen wurde, Bonn: bpb.
- Imre **Kertész:** „Wem gehört Auschwitz?“, in: Ders.: Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt, Hamburg: Rowohlt 1999, S. 145-154.
- Hans-Peter **Killguss**, Marcus Meier, Sebastian Werner [Hrsg.] (2020), Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Grundlagen, Methoden & Übungen, Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Volkhard **Knigge** [Hrsg.] (2022), Jenseits der Erinnerung. Verbrechensgeschichte begreifen. Impulse für die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach dem Ende der Zeitgenossenschaft, Bonn: bpb.
- Volkhard **Knigge**, Norbert Frei [Hrsg.] (2002), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München: C.H. Beck.

- Ilko-Sascha **Kowalczuk**, Frank Ebert, Holger Kulick [Hrsg.] (2021), (Ost)Deutschlands Weg. 45 Studien & Essays zur Lage des Landes Teil I - 1989 bis heute, Bonn: bpb. 56
- Ilko-Sascha **Kowalczuk**, Frank Ebert, Holger Kulick [Hrsg.] (2021), (Ost)Deutschlands Weg. 35 weitere Studien, Prognosen & Interviews Teil II - Gegenwart und Zukunft, Bonn: bpb.
- Jagoda **Marinić** (2024), Sanfte Radikalität. Zwischen Hoffnung und Wandel, Frankfurt am Main: Fischer.
- Steffen **Mau** (2024), Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt, Berlin: Suhrkamp.
- Astrid **Messerschmidt** (2013), „Selbstbilder, Emotionen und Perspektiverweiterung in antisemitismuskritischen Bildungsprozessen“, in: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus [Hrsg.], Widerspruchstoleranz - Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit, S. 15-18.
- Dorothee **Meyer**, Wolfram Hilpert, Bettina Lindmeier [Hrsg.] (2020), Grundlagen und Praxis inklusive politischer Bildung, Bonn: bpb.
- Gerhard **Paul,** Michael Wildt (2022), Nationalsozialismus. Aufstieg - Macht - Niedergang - Nachgeschichte, Bonn: bpb.
- Sebastian **Pertsch** [Hrsg.] (2023), Vielfalt. Das andere Wörterbuch, Berlin: Cornelsen.
- Nicholas **Potter**, Stefan Lauer [Hrsg.] (2023), Judenhass Underground. Antisemitismus in emanzipatorischen Subkulturen und Bewegungen, Bonn: bpb, 2024.
- Babette **Quinkert**, Margot Blank [Hrsg.] (2021), Dimensionen des Verbrechens. Sowjetische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg, Bonn: bpb, 2022.
- Anika **Reichwald**, Julius Scharnetzky u.a. [Hrsg.] (2024), Ende der Zeitzeugenschaft? Über den Umgang mit Zeugnissen von Überlebenden der NS-Verfolgung, Göttingen: Wallstein.
- Milo **Rau** (2023), Die Rückeroberung der Zukunft. Ein Essay, Berlin: Rowohlt.
- Harald **Roth** [Hrsg.] (2015), Was hat der Holocaust mit mir zu tun? 35 Antworten, Bonn: bpb.
- Philipp **Ruch** (2024), Es ist 5 vor 1933. Was die AFD vorhat und wie wir sie stoppen, München: Ludwig.

- Martin **Rüther** (2023), „Und wir werden in alle Winde verstreut“. Ausgrenzung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung Kölns aus Perspektive der Betroffenen, Bonn: bpb.
- Yishai **Sarid** (2019), Monster, Zürich, Berlin: Kain und Aber Pocket.
57
- Nora **Steinfeld** (2013), Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung - Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft, Wien: Zaglossus.
- Ronen **Steinke** (2022), Antisemitismus in der Sprache. Warum es auf die Wortwahl ankommt, Berlin: Dudenverlag.
- **Stiftung Hamburger Gedenkstätten** und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland [Hrsg.] (2023), Digital Memory. Neue Perspektiven für die Erinnerungsarbeit, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung 04/2023, Göttingen: Wallstein.
- Barbara **Thimm**, Gottfried Kößler, Susanne Ulrich [Hrsg.] (2010), Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Tatjana **Tönsmeyer** (2024), Unter Deutscher Besatzung. Europa 1939-1945, München: C.H. Beck.
- Susanne **Umbach**, Christoph Pinkert [Hrsg.] (2022), Praxishandbuch. Frieden üben - Brücken und Brüche im Denken und Handeln, Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- **Unabhängige Historikerkommission (UHK)** [Hrsg.] (2023), MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus und im geteilten Nachkriegsdeutschland, Bonn: bpb.
- Harald **Welzer**, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall (2021), ‚Opa war kein Nazi‘. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main: Fischer, 10. Auflage.
- Charlotte **Wiedemann** (2022), Den Schmerz der Anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis, Bonn: bpb.
- Michael **Wolffsohn** (2022), Eine andere jüdische Weltgeschichte, Bonn: bpb.

• Barbara **Yelin**, Miriam Libicki, Gilad Seliktar (2022), Aber ich lebe. Vier Kinder überleben den Holocaust. Nach den Erinnerungen von Emmie Arbel, David Schaffer, Nico Kamp und Rolf Kamp, München: C.H. Beck.